

Wolfgang Kuhlmann
Fremde Gedanken Fassen

Wolfgang Kuhlmann

Fremde Gedanken Fassen

Zu einem Grundzug hermeneutischen Verstehens

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-067738-6

e-ISBN (PDF) 978-3-11-067745-4

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-067759-1

Library of Congress Control Number: 2019951668

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Vorbemerkung

Der Titel: „Fremde Gedanken Fassen“ ist erläuterungsbedürftig. Er spielt an auf eine berühmte Stelle bei Frege¹, wo dieser vom „Fassen von Gedanken“ redet und sich mit der Wendung auf ein im Sinne der Epistemologie ziemlich ungewöhnliches, ja exotisches kognitives Verhalten eines Subjekts zu sehr speziellen Phänomenen (eben zu Gedanken) bezieht, ein Verhalten das sich vom normalen kognitiven Verhalten etwa eines Realwissenschaftlers zu seinen Gegenständen klar unterscheidet. Dies besondere kognitive Verhalten wird im Folgenden im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen. Freilich wird der Kundige an der Wendung: „fremde Gedanken Fassen“ Anstoß nehmen, denn fremde Gedanken kann man bei Frege gar nicht fassen. Gedanken sind bei Frege Entitäten, die dem sogenannten „dritten Reich“ angehören und als solche allen vernünftigen Wesen immer schon gemeinsam gehören. Insofern kann es für Frege keine eigenen oder fremden Gedanken geben (nur eigene oder fremde „Vorstellungen“) und daher auch kein Fassen fremder Gedanken. Bei den folgenden Überlegungen rechnen wir nicht mit einem „dritten Reich“ von Gedanken, die sich von Vorstellungen qualitativ und kategorial unterscheiden. Hier kann es eigene und fremde Gedanken, (die z. B. in Äußerungen oder Texten vorgebracht werden) geben und daher auch das Aneignen der letzteren. Die Anstößigkeit des Titels wird in Kauf genommen, sie ist nicht einmal unerwünscht, denn ein Titel soll neugierig machen und darf daher durchaus etwas Problematisches enthalten.

Die Grundgedanken des Folgenden gehen zurück auf Überlegungen, die zuerst in dem Buch: „Reflexion und kommunikative Erfahrung“² vorgelegt wurden. Dort wurden sie entwickelt im Zusammenhang einer Untersuchung zur Theorie philosophischer Reflexion und nicht als Beitrag zur Hermeneutik. Wir haben sie wieder aufgegriffen und versucht, sie tiefer zu legen, sie breiter und ausführlicher zu fassen und in neue Kontexte einzubetten, weil wir glauben, dass der in ihnen zentrale Aspekt des Verstehens sowohl in der Hermeneutik wie auch in der allgemeinen Epistemologie nicht so berücksichtigt wird, wie er es verdient, und daher auch nicht die Rolle spielt, die ihm eigentlich zukommt. Gemeint ist das Faktum, dass ein Interpret mit seinen Verstehensbemühungen normalerweise nicht primär auf das zielt, was sonst bei Erkenntnisbemühungen üblich ist, nämlich darauf, das Interpretandum als *Gegenstand* zu behandeln, es zu untersuchen und zu Vermutungen, Theorien, zu Wissen *darüber* zu kommen, sondern vielmehr darauf, das im Interpretandum schon vorliegende Wissen über die Sache

1 Frege (1966) 34 ff, bes. 42 ff.

2 Kuhlmann (1975).

selbst direkt *zu übernehmen*, d. h. das Interpretandum als *Antwort* (über die eigentlich interessierende Sache) zu behandeln, und *diese Antwort selbst zu bekommen*, sie *selbst sich anzueignen*. Der Interpret will also – und das entspricht auch den üblichen Intentionen des Autors des Interpretandums – die im Interpretandum vorliegenden fremden Gedanken selbst *fassen* und nicht vielmehr zu *Theorien darüber* kommen.

Dieses Faktum und seine unmittelbaren Implikationen stehen klar im Zentrum des Folgenden. Auf sie ist alles zugeschnitten. Dabei wird von Vielem, das sonst in der Hermeneutik wichtig ist, auch von sehr viel Literatur zur Hermeneutik, ganz abstrahiert. Dies Buch ist keine allgemeine Darstellung der Hermeneutik, sondern nur eine Untersuchung zu einem – freilich wichtigen – Grundzug des Verstehens.

Dabei gilt unser Interesse am Verstehen nicht so sehr bestimmten Details einer Kunstlehre des Verstehens, sondern eher allgemeinen epistemologischen und wissenschaftstheoretischen Fragen. Es geht zunächst um die *Eigenart des Verstehens* (des Fassens fremder Gedanken) qua besonderer kognitiver Bemühung in der Subjekt-Subjekt-Relation (Apel), es geht um die *Ziele* dieser Bemühungen, um die *Verfahren*, die verwendet werden und um die spezifischen *Geltungsprobleme*, die hier entstehen. Wichtig ist dann die *spezifische Differenz* zum – gewöhnlich verabsolutierten – Haupttyp kognitiven Verhaltens, zur Erkenntnis in der Subjekt-Objekt-Relation, dem Betrachten, Untersuchen von Gegenständen und dem Erwerb von Wissen darüber. Beispielhaft ist hier das Verhalten eines Realwissenschaftlers zu seinen Gegenständen. Und es geht schließlich um die *natürlichen Beziehungen*, die *zwischen diesen Typen* von Hause aus bestehen.

Mit alledem wird zugleich die grundsätzliche Verfassung der Epistemologie (monistisch oder dualistisch) bzw. die ihr zugrunde liegende Architektonik der Vernunft selbst verhandelt. Für diese letzteren Fragen ist auch der folgende Punkt von großer Bedeutung. In den anschließenden Analysen rücken *intersubjektive* und *intrasubjektive* kognitive Verhältnisse (das intersubjektive Fassen fremder Gedanken und das intrasubjektive Fassen eigener Gedanken) systematisch sehr eng aneinander, der Abstand zu dem kognitiven Verhalten eines Subjekts zu bloßen, äußeren Objekten wird sehr groß. Wenn sich nun – wie wir glauben – ein Antiprivatsprachenargument erfolgreich verteidigen lässt, d. h. wenn sich zeigen lässt, dass ein prinzipiell und von Anfang an völlig isolierter Privatus der Differenz zwischen „richtig“ und „falsch“ nicht mächtig sein kann und d. h. nicht als vernünftiges Subjekt gelten kann, dann kann als solches, als vernünftiges Subjekt, nur etwas, das Mitglied einer Kommunikationsgemeinschaft ist, ja letztlich die Kommunikationsgemeinschaft selbst, gelten, und dann müssen *intersubjektive* Beziehungen zwischen Personen in einem gewissen Sinn sich auch als *intrasubjektive* Beziehungen erweisen. Lässt sich das – wie es uns der Fall zu sein

scheint – über vom Privatsprachenargument unabhängige Überlegungen zur Hermeneutik bestätigen, so ist diese Konvergenz eine willkommene indirekte Evidenz für beide Komplexe, die Ideen über Hermeneutik und die Ideen über das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft.

Die Frage, von welcher Art das Subjekt sein muss, das bei den Rekonstruktionsbemühungen der Epistemologie zugrunde gelegt werden soll, ein solipsistisch verfasstes Subjekt, vernünftig schon, *bevor* es allererst in Kommunikationsbeziehungen eintritt, oder ein Subjekt, das von Anfang an in Kommunikationsbeziehungen eingelassen ist, vernünftig, *weil* es in diese eingelassen ist, ist von großer Bedeutung für die Hermeneutik. Deshalb folgt im Anhang ein Text, in dem wir uns mit dieser Frage auseinandersetzen und für die zuletzt genannte Möglichkeit argumentieren.

Die in diesem Buch vertretenen Auffassungen über Ziel und Form von Verstehensbemühungen, über Form und Resultat eines Antiprivatsprachenarguments, sowie über die Form einer nach Erkenntnistypen differenzierten Epistemologie stehen in klarem – und wie wir denken: aufschlussreichem – Gegensatz zu den entsprechenden einflussreichen Anschauungen Donald Davidsons. Ein detaillierter Vergleich der Auffassungen findet sich im zweiten Text des Anhangs.

Inhalt

- 1 Die These. Erläuterung, Begründung, Verteidigung — 1**
 - 1.1 Die These: Verstehen als Aneignen und In-Betrieb-Nehmen fremder Gedanken — 1
 - 1.2 Erläuterung der These und erste Argumente — 6
 - 1.2.1 Intuitive Einführung der Unterscheidung — 7
 - 1.2.2 Genauere Charakterisierung der Unterscheidung — 9
 - 1.2.3 Erste Evidenzen und Argumente — 14
 - 1.3 Probleme und Einwände — 16
 - 1.3.1 Das Problem der Geisteswissenschaften — 17
 - 1.3.2 Kann das Aneignen als Erkenntnis gelten? — 21
 - 1.3.3 Die Rolle der sekundären Objektivierung — 30
 - 1.3.4 Ebenen der Aneignung — 42
 - 1.4 Dualistische Epistemologie? — 52

- 2 Das Strukturmodell — 60**
 - 2.1 Bemerkungen zur Frage-Antwort-Struktur — 60
 - 2.2 Das Modell — 69
 - 2.2.1 Die erste Phase: Einstellung des Mitspielers, Aneignen des Interpretandums qua Antwort — 70
 - 2.2.1.1 Das Verständnis des Anfangsteils — 72
 - 2.2.1.2 Das Vorverständnis vom Ganzen — 74
 - 2.2.2 Die zweite Phase: Einstellung des Betrachters, Wissen Gewinnen über das Interpretandum — 82
 - 2.2.2.1 Vorläufige Beschreibung der Phase — 83
 - 2.2.2.2 Genauere Analyse (Schwierigkeiten bei der Aneignung; Text wird Gegenstand; Scheitern des Aneignungsversuchs; Ertrag der Phase) — 84
 - 2.2.3 Die dritte Phase: Rückkehr zur Einstellung des Mitspielers — 98

- 3 Geltungsprobleme der Hermeneutik — 101**
 - 3.1 Vorstellung von drei Positionen — 102
 - 3.1.1 Eric Donald Hirsch — 103
 - 3.1.2 Hans Georg Gadamer — 105
 - 3.1.3 Karl-Otto Apel — 112
 - 3.1.4 Exkurs zu Bruno Snell — 120
 - 3.2 Systematische Diskussion — 123
 - 3.2.1 Die antagonistische innere Struktur des Verstehens — 123

X — Inhalt

- 3.2.2 Die Hauptargumente der Opponenten — **129**
- 3.2.3 Neufassung der alternativen Vorschläge — **138**
- 3.3 Ein Lösungsvorschlag: Differenzierung nach Falltypen — **140**
- 3.4 Schluss — **153**

Anhang

Bemerkungen zum Regelfolgen — 165

Bemerkungen zu Donald Davidson — 193

Literatur — 235

Register — 237

1 Die These. Erläuterung, Begründung, Verteidigung

1.1 Die These: Verstehen als Aneignen und In-Betrieb-Nehmen fremder Gedanken

Im Folgenden soll ein Vorschlag zur Rekonstruktion des hermeneutischen Verstehens vorgetragen werden, der einen Aspekt des Verstehens zur Geltung bringt, ja sogar zum Zentrum der Analyse bzw. Rekonstruktion macht, der in der gegenwärtigen Diskussion u. E. nicht zureichend berücksichtigt wird, den wir aber für besonders wichtig halten. In der gegenwärtigen Diskussion zur Hermeneutik, die durch die Bücher von Scholz und Detel hervorragend dokumentiert, repräsentiert und vorangebracht wird³, dominieren Autoren, die ohne besondere Diskussion ganz selbstverständlich davon ausgehen, dass hermeneutische Bemühungen um fremde Gedanken, Äußerungen, Texte etc., kognitive Bemühungen in der Subjekt-Subjekt-Relation also – bei allen Differenzen, die es zweifellos zwischen normalen Erkenntnisobjekten und Interpretanda gibt⁴ – wesentlich doch nach dem Muster normaler kognitiver Auseinandersetzung von Personen mit ihrer natürlichen Umgebung, schärfer: nach dem Muster *normaler realwissenschaftlicher Forschung* in der Subjekt-Objekt-Relation, ablaufen. Sie unterstellen damit stillschweigend eine monistisch verfasste Epistemologie, in der nicht mit *grundsätzlichen* Unterschieden zwischen Erkenntnis in der Subjekt-Objekt-Relation und Erkenntnis in der Subjekt-Subjekt-Relation (Apel) gerechnet wird. – Wichtige Aspekte ihres Vorgehens sind die folgenden:

(1) *Das Interpretandum*, dasjenige, auf das die jeweilige kognitive Bemühung gerichtet ist, gilt hier *als Gegenstand, als Objekt* einer kognitiven Bemühung, die selbst den Charakter einer *theoretischen Betrachtung, Untersuchung, Erforschung* dieses Objekts hat.

(2) Es ist das Ziel dieser Bemühung, zu einer (vernünftigen) Repräsentation dieses Gegenstandes, zu (vernünftigen) *Hypothesen, Theorien, zu Wissen über* diesen Gegenstand zu kommen.

(3) Hermeneutische Bemühungen haben wesentlich die *Form (langfristiger) progressiver Forschung*, in der die Hypothesen des Interpretieren über das Interpretandum (die Antworten auf die Fragen des Interpretieren nach der Beschaffenheit

³ Vgl. Scholz (2001), Detel (2011), Detel (2014).

⁴ Diese werden von den Autoren auch zugegeben.

des Interpretandums) derart prozessiert werden, dass sie zum Interpretandum (langfristig) *immer besser* passen.

(4) Diese Bemühungen müssen *am Ende konvergieren*. D.h. das anzustrebende Ziel, von dem her die kognitiven Leistungen zu beurteilen sind, ist die *wahre, definitive Theorie über* das Interpretandum, ist Wissen vom Interpretandum. –

Dies alles sind sehr allgemeine, unauffällige, ja selbstverständlich scheinende Züge kognitiver Leistungen, und daher ist es durchaus naheliegend, dass sie stillschweigend unterstellt und damit freilich verabsolutiert werden. Faktisch spielen alternative Auffassungen in den zusammenfassenden Darstellungen der genannten Autoren auch keine Rolle.

Nach unserer Auffassung gibt es jedoch tiefgehende, grundsätzliche Unterschiede zwischen hermeneutischen Verstehensbemühungen und normalen kognitiven Bemühungen, die ja ihre prägnanteste Form in den Realwissenschaften gewonnen haben. Die wichtigsten dieser Unterschiede scheinen uns die folgenden zu sein:

(1) Für die hermeneutische Bemühung um Gedanken anderer Personen, die in deren Äußerungen, Texten, Handlungen etc. zum Ausdruck kommen, eignet sich das Modell eines *theoretischen Betrachters*, der die vor ihm liegende Sache eigens zum Gegenstand der Beobachtung bzw. Untersuchung macht, gerade nicht. Es geht hier eher um das besondere kognitive Verhältnis zwischen verschiedenen Personen qua bewusst kooperierenden Mitspielern im gemeinsamen Spiel des miteinander (über etwas) Redens bzw. Handelns, die für ihr Spiel einander und ihre jeweiligen Spielzüge auf spezifische Weise, nämlich *mit dem Blick des Mitspielers (aus der Perspektive und Einstellung des Mitspielers)*, wahrnehmen müssen. Wenn hier jemand in die Rolle des theoretischen Betrachters überwechselt, der sein Gegenüber bzw. dessen Spielzüge zum bloßen Gegenstand der Untersuchung macht, dann verlässt er damit das Spiel, das seiner hermeneutischen Bemühung Sinn gibt, bzw. er zerstört es.

(2) Es geht hier auch nicht primär darum, zu (vernünftigen) Hypothesen oder Theorien *über* die Interpretanda zu kommen. Fremde Gedanken und Äußerungen sind ja selbst schon *etwas über etwas*, d. h., sie haben ja selbst schon den Charakter von Wissen, Überzeugungen, Hypothesen über etwas, sie sind daher vielmehr zunächst *das, was wir zu fassen, uns anzueignen versuchen*.⁵ Im gemeinsa-

⁵ Dabei verstehen wir unter „Aneignen“ nicht schon das affirmierende Übernehmen fremder Gedanken im Sinne von Akzeptieren, sondern nur das Sich-verfügbar-Machen derselben derart, dass man sie dann – nach Prüfung – übernehmen, verwerfen oder ignorieren kann.

men Spiel der Kommunikation bzw. Interaktion reden wir zwar zuweilen auch übereinander, vor allem aber *miteinander*. Das ist offenbar der primäre Sinn der Kommunikation. Wir geben z. B. einander Informationen, teilen Einsichten und Einschätzungen. Hier befinden sich die subjektive Leistung des Verstehenden und der „Gegenstand“ seiner Bemühung wesentlich *auf derselben Ebene*.

(3) Der Witz hermeneutischer Bemühungen liegt nicht darin, dass die Hypothesen des Interpreten über das Interpretandum sich der Wahrheit über das Interpretandum immer mehr annähern, d. h., dass die *Antworten* des Interpreten *über* das Interpretandum so prozessiert werden, dass sie (langfristig) immer besser werden. Es geht hier vielmehr darum, die im Interpretandum selbst schon vorliegenden Antworten über die Sache optimal anzueignen, zu integrieren und wirksam werden zu lassen. Dazu aber müssen die *Fragen* des Interpreten, die zwischen dem Interpreten und dem, was das Interpretandum zu sagen hat, vermitteln sollen, prozessiert werden. Und schließlich:

(4) Hermeneutische Bemühungen haben nicht per se die Form langfristiger und langfristig konvergierender progressiver Forschung. Dagegen spricht u. a. schon die folgende Überlegung: Langfristige Forschung als Forschung einer Kommunität setzt ersichtlich Kommunikation und Verstehen innerhalb dieser Kommunität voraus. Wenn aber Verstehen schon zu den Voraussetzungen langfristiger Forschung gehört, dann ist es nicht plausibel anzunehmen, dass richtiges Verstehen selbst als Resultat von Forschung „in the long run“ (Peirce) angesetzt werden muss. – Soweit das Problem.

In Frage stehen hier offenbar nicht irgendwelche Einzelheiten oder Details. Betroffen sind vielmehr ziemlich fundamentale Annahmen über den grundsätzlichen Zuschnitt des angemessenen kognitiven Umgangs mit hermeneutischen Interpretanda. Diese Annahmen beziehen sich auf die folgenden eng miteinander zusammenhängenden Komplexe/Fragen:

(1) Ist die hermeneutische Bemühung um fremde Äußerungen und Texte eher zu verstehen als theoretische Untersuchung eines Objekts x aus der Einstellung, Haltung und Perspektive eines distanziernten (außenstehenden) Betrachters (das ist das, was wir aus der normalen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie gewohnt sind), oder muss sie angesehen werden als Bemühung eines Mitspielers im Spiel der Kommunikation, sich durch die fremde Äußerung etwas über etwas sagen zu lassen, d. h. sich auf den Spielzug des anderen einzulassen und zwar im Sinne des Spiels und nach den Regeln des Spiels? Die Opposition ist hier die zwischen *bloßem theoretischen Betrachten von außen* und dem *kognitiven Verhalten eines*

*Mitspielers qua Mitspielers zu seinen Mitspielern und deren Spielzügen.*⁶ Sie betrifft die *kognitive Einstellung* des Interpretieren und das – sozusagen – *horizontale* Verhältnis zwischen Interpret und Interpretandum.

(2) Ist das Interpretandum eher ein *Objekt*, *über das* wir Wissen, d. h. zunächst: möglichst angemessene Hypothesen und Theorien, erwerben wollen, oder hat es eher den Status einer *Antwort* (über etwas), *die es selbst ist*, was wir durch die hermeneutische Bemühung *uns aneignen*, in Besitz nehmen *wollen*, *über die* wir ohne weiteres zunächst einmal nichts wissen wollen? Ist das Verhältnis zwischen Interpretieren und Autoren so, dass nur *übereinander* und *nicht miteinander* geredet wird? Diese Opposition betrifft das *Ziel der Interpretation* und das – sozusagen – *vertikale* Verhältnis zwischen Interpretandum und Interpretation: Müssen sie auf zwei Ebenen verteilt werden (Objekt- und Metaebene), oder gehören sie wesentlich derselben Ebene an?

(3) Haben hermeneutische Bemühungen ihr Zentrum darin, dass der Interpret seine subjektive Erkenntnispraxis dazu einsetzt, vom Interpretandum als einem äußeren Objekt eine angemessene Repräsentation zu erarbeiten, d. h. sich zu einem vor ihm liegenden Objekt in das rechte kognitive Verhältnis zu setzen? Oder geht es vielmehr darum, etwas, das selbst schon zur (gemeinsamen) subjektiven Erkenntnispraxis gehört (die fremde Antwort über etwas drüben), optimal im Rahmen der subjektiven Erkenntnispraxis des Interpretieren zur Geltung zu bringen? Hier geht es um die Frage: Ist das hermeneutische Verstehen eher ein *kognitives Verhalten eines Subjekts zu einem äußeren Objekt*, oder geht es hier eher um eine *intrasubjektive Angelegenheit, um Auseinandersetzung mit solchem, das schon zur subjektiven Erkenntnispraxis gehört*, die in Anspruch genommen werden muss, wenn man sich mit äußeren Objekten kognitiv auseinandersetzen will?

(4) Haben hermeneutische Bemühungen um ein x eher die Form progredierender langfristiger und langfristig konvergierender Forschung, in der für die Menschheit definitives Wissen, die Peircesche „final opinion“ über x, erarbeitet werden soll? Oder geht es dabei eher um die Behebung von Verständnisschwierigkeiten, die durch den jeweiligen Standort, die jeweilige hermeneutische Ausgangssituation des Interpretieren verursacht sind, um okkasionelle Reparaturen der kommunikativen Beziehungen zwischen Autor und Interpret, um die immer wieder neu notwendig werdende Optimierung der Vermittlung zwischen beiden?

⁶ Es ist wichtig, zu sehen, dass das Spiel der Kommunikation ganz wesentlich mit Kognition zu tun hat, bestehen doch die wichtigsten Spielzüge hier im Zeigen und Erkennen, im Zu-verstehen-Geben und Verstehen. Deswegen können wir im Folgenden statt der umständlichen Wendung: „kognitives Verhalten eines Mitspielers qua Mitspieler zu seinen Mitspielern und deren Spielzügen“ einfach den Ausdruck „Mitspielen“ verwenden. „Mitspielen“ heißt hier ja vor allem, bestimmte kognitive Leistungen zu erbringen.

Hier geht es um *Standards* für die Beurteilung von Erfolg bzw. Misserfolg hermeneutischer Bemühungen, um das *Geltungsproblem*.

Hinter alledem steht – nach unserer Auffassung – das Problem, ob die allgemeine Epistemologie monistisch oder dualistisch aufgezogen werden sollte. Wichtige Fragen sind hier: Läuft alle Erkenntnis von was auch immer grundsätzlich immer über denselben Kanal oder handelt es sich um zwei Kanäle? Ist Erkenntnis in der Subjekt-Subjekt-Relation (Erkenntnis von Personen, deren Gedanken, Äußerungen, Texten, Handlungen, Artefakten etc.) nur eine Variante der Erkenntnis in der Subjekt-Objekt-Relation? D. h. z. B.: Sind wir mit unseren Gedanken, Äußerungen und Texten füreinander nur – freilich sehr spezielle – Teile der Außenwelt, oder doch etwas ganz anderes? Immerhin sind die gerade genannten Differenzen zwischen den Kognitionsleistungen, insbesondere die Differenz zwischen der Leistung, Überzeugungen, Hypothesen, letztlich Wissen *über* Objekte zu erarbeiten einerseits und der Leistung, drüben schon vorhandene Gedanken, Antworten über etwas *selbst anzueignen*, zu integrieren, ziemlich erheblich. Und wenn man sich dazu entschließen müsste, mit zwei Grundtypen von Erkenntnis zu rechnen, wie müsste man dann ihr Verhältnis bestimmen?

Unsere Opponenten unterstellen bei ihren Bemühungen um eine Rekonstruktion des hermeneutischen Verstehens eine monistische Epistemologie und orientieren sich bei ihren Bemühungen am traditionellen Normalmodell von Kognition (theoretisches Betrachten/Untersuchen von Objekten; Entwerfen und Prozessieren von Vermutungen/Hypothese über jene). Wir knüpfen an an Vorstellungen und Ideen von Gadamer, Apel und Habermas.⁷ Wir radikalisieren diese Ideen und schlagen eine alternative Form von Rekonstruktion des Verstehens, in einer bestimmten Hinsicht so etwas wie eine „Neubeschreibung“ desselben, vor, die auf eine (mindestens) dualistische Epistemologie hinausläuft.

Im Folgenden wird so verfahren, dass in diesem Teil unserer Abhandlung (Teil 1) die Bedeutung dieser Neubeschreibung und die Gründe, die für sie sprechen, näher erläutert werden, dass dann im Teil 2 ein Strukturmodell für das hermeneutische Verstehen vorgeführt wird und dass im Teil 3 schließlich das Geltungsproblem im Einzelnen diskutiert wird.

Es ist klar, dass Fragen nach der generellen Struktur des hermeneutischen Verstehens, nach der Differenz zwischen Erkenntnis in der Subjekt-Objekt-Relation

⁷ Vgl.: Gadamer (1960), Habermas (1967), Habermas (1968), Habermas (1971), Habermas (1981), Apel (1973) Apel (1979), Apel (1998), Apel (2008), Böhler (1981), Böhler (1985), Kuhlmann (1975), Kuhlmann (1992).

und Erkenntnis in der Subjekt-Subjekt-Relation nur sinnvoll gestellt und behandelt werden können, wenn man einen einheitlichen Begriff vom hermeneutischen Verstehen zugrunde legen kann. Nun bezieht sich der Ausdruck „hermeneutisches Verstehen“ zunächst einmal auf sehr viele verschiedenartige Phänomene, auf einen – wie man sagt – „bunten Haufen“. Nur wenn man Chancen sieht, diese Vielheit sinnvoll zu reduzieren, macht es Sinn, sich unseren Fragen zu nähern. Wir behaupten nun, dass die Verschiedenheit der Erscheinungsformen des hermeneutischen Verstehens wesentlich auf zweierlei zurückgeht, nämlich a) auf die *Verschiedenheit möglicher Interpretanda* (Gedanken, Äußerungen, Texte, Handlungen, Handlungszusammenhänge, Personen, Artefakte, Geschichte, gesellschaftliche Phänomene etc.) und b) auf die *Verschiedenheit möglichen kognitiven (verstehenden) Verhaltens* zu diesen Interpretanda (theoretisch distanzierende Untersuchung, Mitspielen im Spiel der Kommunikation, direktes Fassen fremder Gedanken etc.). Zu diesem zweiten Gesichtspunkt, insbesondere zur Frage der möglichen Reduzierbarkeit der verschiedenen Verhaltensformen kommen wir im Folgenden ausführlich. – Zum ersten hier nur soviel: Zum einen scheint es schon prima facie sehr plausibel zu sein, dass das Verstehen von Gedanken, die als Äußerungen und Texte Interpretieren zugänglich werden können, dem Verstehen von Handlungen und Personen zugrunde liegt, sowie dass das Verstehen von Handlungen und Personen dem Verstehen von Artefakten, Handlungszusammenhängen, gesellschaftlichen Phänomenen etc. logisch vorausgeht. Das soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Einschlägig ist hier weiter, dass in der Tradition der Hermeneutik das Verstehen von Äußerungen und Texten immer als grundlegende Form des Verstehens aufgefasst wurde. Zum anderen gilt: Selbst wenn sich nicht alle Formen des Verstehens restlos auf diese Formen herunterbringen lassen, so ist dennoch das Verstehen von Texten und Äußerungen zweifellos eine sehr wichtige, zentrale und besonders charakteristische Form kognitiven Verhaltens, die alle Aufmerksamkeit des Epistemologen verdient.

1.2 Erläuterung der These und erste Argumente

In diesem Teil der Abhandlung soll die projektierte „Neubeschreibung“ des Verstehens plausibel gemacht werden. Dies soll in zwei Schritten geschehen. Im jetzt folgenden zweiten Abschnitt (1.2) werden wir an Hand einer besonders einfachen „reinen“ Form des Verstehens argumentieren, der Form, zu der es gewöhnlich kommt, wenn Angehörige derselben Gruppe eng miteinander vertraut sind und mit Hilfe von Texten und Äußerungen miteinander kommunizieren. Dies ist eine Form, die besonders stark abweicht von der Normalform kognitiven Verhaltens, das unsere Opponenten zugrunde legen. Sie ist insofern für unser Vorhaben be-

sonders gut geeignet, und man könnte von einer parteiischen Auswahl des Anschauungsmaterials reden. Wichtig ist dabei allerdings, nicht zu übersehen, dass sie die Normalform von Verstehen ist, nämlich die Form, für die sprachliche Äußerungen und Texte in erster Linie geschaffen sind. – In diesem Abschnitt werden wir zunächst versuchen, eine möglichst einleuchtende Beschreibung des Verstehens zu geben, die sich gerade nicht am Normalmodell von Kognition orientiert (1.2.1), wir werden dann die Besonderheiten des Verstehens herausarbeiten, die die Orientierung am Normalmodell kognitiven Verhaltens erschweren (1.2.2), wir werden weiter einige erste Evidenzen und Argumente für unsere Thesen mobilisieren (1.2.3). – Im dritten Abschnitt dieses Teils (1.3) geht es um die wichtigsten Einwände gegen unsere Thesen, dabei werden wir aufblenden und auch die anderen (nicht-einfachen und nicht-reinen) Formen des Verstehens berücksichtigen.

1.2.1 Intuitive Einführung der Unterscheidung

Dr. Heinrich ist Physiker, hat als solcher mit einem bestimmten Naturausschnitt x , mit bloß stummen, vor ihm liegenden Erkenntnisgegenständen zu tun, forscht also in paradigmatischer Weise in der Subjekt-Objekt-Relation. Er verhält sich zu den ihn interessierenden Phänomenen so, dass diese als Erkenntnisgegenstände für ihn optimal zugänglich werden, er sie bestmöglich beobachten und untersuchen kann. Er geht dazu z. B. in ein Labor, das eigens dazu da ist, optimale Beobachtungsverhältnisse zu ermöglichen, und er manipuliert dort in Experimenten die zu beobachtenden Phänomene so, dass diese möglichst alles Interessante und Relevante sehen lassen. Kurz: Er tut alles, um das Verhältnis: theoretischer Forscher – zu untersuchender Gegenstand kognitiv so effektiv wie nur möglich zu gestalten. Er tut dies, um so zu einer vernünftigen Hypothese *über* die Sache, zu einem angemessenen Bild, zu einer adäquaten Repräsentation, langfristig zu Wissen von ihr zu kommen. Er beginnt mit Vermutungen, vorläufigen Hypothesen über seinen Gegenstandsbereich x , für den er sich zum Spezialisten entwickelt hat, und kommt im Zuge seiner Arbeit zu immer besseren, tieferen Hypothesen und schließlich zu seiner (für ihn) definitiven *Theorie über x* . – Dr. Peter, ein Kollege, kann mit seiner Arbeit auf einem eng benachbarten Gebiet y nicht vorankommen, wenn er nicht auch über x Bescheid weiß. Dr. Peter hat weder Interesse, noch Zeit dazu, Spezialist für x zu werden, er ist ja vor allem interessiert an y . Er weiß aber, es gibt den vortrefflichen Sachverständigen für x , nämlich Dr. Heinrich. So verschafft er sich dessen Schriften und wird damit statt in der Subjekt-Objekt-Relation, in der er normalerweise arbeitet, nun zunächst in der Subjekt-Subjekt-Relation kognitiv tätig und dies ebenfalls in paradigmatischer Weise,

in der Bemühung nämlich um das neben ihm stehende Kosubjekt Dr. Heinrich, bzw. genauer: um dessen Gedanken, Äußerungen und Texte. – Der Punkt, auf den es ankommt ist, dass er sich in seiner gegenwärtigen Rolle kognitiv und praktisch ganz anders zu den ihn gegenwärtig interessierenden Phänomenen, zu seinem Kollegen und dessen Gedanken und Äußerungen, verhält als zu seinen normalen Forschungsgegenständen. Autor und Text kommen hier für ihn gerade nicht als Gegenstände theoretischer Beobachtung und Untersuchung (z. B. per experimentelles Handeln), ins Spiel, über die man Hypothesen und Theorien zu erarbeiten hat. Der Autor ist hier vielmehr Mitspieler, Mitarbeiter in einem – als gemeinsam angesehenen – sachlichen Forschungsprojekt. Als solcher wird er nicht beobachtet, untersucht und (experimentell) manipuliert, sondern geachtet, anerkannt und behandelt als – mehr oder weniger – ernst zu nehmender Mitarbeiter, mit dem man kooperiert, diskutiert, auf den man hört, von dem man sich etwas sagen lässt. Seine Texte sind hier nicht Gegenstände der Forschung, sondern vielmehr Resultate bzw. Zwischenresultate einer – gemeinsamen – Forschungsbemühung um die Sache, d. h. gemeinsam verwendete Mittel bei der gemeinsamen Bemühung um die Sache. Sie sind (ernstzunehmende, möglicherweise direkt zu übernehmende) Vorschläge dazu, wie in der Bemühung um eine vernünftige Hypothese über die gemeinsame Sache voranzukommen ist. Wenn Dr. Peter sich hier zu Text und Autor wie zu theoretischen Forschungsobjekten verhalten würde, so wäre das erstens – unter gewöhnlichen Umständen – verletzend für Dr. Heinrich, und es wäre zweitens kontraproduktiv insofern, als er dann ja das gemeinsame Spiel, in dem der andere ihm – wie vorgesehen – sachlich helfen könnte, gerade verlassen würde. –

Ein Hauptpunkt ist hier, dass das, worum er sich in seiner gegenwärtigen Rolle kognitiv bemüht, die in den Schriften artikulierten und vorgetragenen Hypothesen Dr. Heinrichs über *x*, selbst schon von der Art von Wissen ist, dass es selbst den Charakter einer Hypothese über etwas hat, eine Hypothese über *x* ist, und insofern gerade *das ist, was* der Physiker Dr. Peter *haben, sich aneignen, wissen will*. Dr. Peter will kein Wissen *über* das Wissen von Dr. Heinrich haben – er ist ja kein Psychologe oder Erkenntnistheoretiker, als Physiker möchte er das im Interpretandum vorgelegte *Wissen über x selbst haben* oder *sich aneignen und klar machen*. – Pointierter formuliert: Der Physiker Dr. Heinrich will irgendwelche Verhältnisse in der Natur verstehen, er geht ins Labor und bemüht sich dort mit Spießen und Stangen, mit Experimenten und Instrumenten, um vernünftige Vermutungen, Hypothesen, um *Wissen über x*. Sein Kollege Dr. Peter weiß, die für seine Arbeit über *y* von ihm dringend gesuchten Antworten auf seine Fragen über *x*, die gibt es schon, die sind schon erarbeitet, er geht nicht ins Labor, sondern in die Bibliothek, den üblichen Aufbewahrungsort für solche Antworten, und er macht, was er dort vorfindet, nicht zum Gegenstand, *über* den er etwas wissen

will, sondern er übernimmt es einfach. Er macht es sich klar, eignet es sich direkt an und integriert es, wie es ist, in das Insgesamt seiner eigenen einschlägigen Überzeugungen. – Angesichts von bloßen *stummen Objekten* (von Ausschnitten aus unserer natürlichen Umgebung) kann eine kognitive Bemühung offenbar nur darin bestehen, *Überzeugungen, Hypothesen, Wissen über sie* zu erarbeiten (das ist der in den Wissenschafts- und Erkenntnistheorien üblicherweise stillschweigend verabsolutierte Fall). Angesichts von schon vorliegenden *Antworten* auf unsere Fragen, von *schon existierenden, ausgesprochenen, niedergeschriebenen, publizierten Hypothesen, Theorien oder auch nur Gedanken* über das interessierende *x*, scheint es dagegen normalerweise nicht darum zu gehen, etwas *über* sie zu erfahren (obwohl es manchmal auch darum gehen kann), *sie selbst scheinen es vielmehr zu sein, was man wissen, haben, sich zu eigen machen will*, was man wenigstens in dem Sinne sich aneignen will, dass man dann darüber frei verfügen kann, was einschließt, dass man es dann verwirft oder sogar ignoriert. Sie scheinen sogar oft schon in genau der Form vorzuliegen, auch in den Worten, in denen der Fragende sie haben will, in denen er sie sich selbst gegeben oder erarbeitet hätte, wenn er dazu in der Lage gewesen wäre. –

1.2.2 Genauere Charakterisierung der Unterscheidung.

Nach dieser intuitiven, pauschalen Vergegenwärtigung unserer Unterscheidung wollen wir nun etwas genauer hinsehen. Unsere Unterscheidung lief wesentlich über die Gegenüberstellungen:

- a) Das Interpretandum als *Objekt* Behandeln, das theoretisch *betrachtet* bzw. *untersucht* werden sollte vs. das Interpretandum als *Spielzug* Behandeln in einem Spiel, an dem Autor und Interpret gemeinsam teilnehmen, einerseits und
- b) das Interpretandum als *Objekt* Behandeln, *über* das es Hypothesen zu erstellen und zu prozessieren gilt, vs. das Interpretandum als *Antwort* Behandeln, die als sie selbst *integriert* bzw. *angeeignet* werden sollte, andererseits.

Dabei bezog sich die erste der Gegenüberstellungen auf das Ganze der jeweiligen kognitiven Verhaltensweise, die zweite auf einen wichtigen und besonders auffälligen Spezialaspekt daraus. Was genau ist nun „Mitspielen“ in Opposition zum „Betrachten/Untersuchen“?

Die Pointe dieser Gegenüberstellung wird am besten sichtbar, wenn wir eine radikale Ausprägung dieses Gegensatzes, genauer betrachten. Diese liegt vor, wenn wir das kognitive Verhalten eines *direkten Adressaten* einer Äußerung zu dieser Äußerung einerseits mit dem kognitiven Verhalten eines *objektivierenden*

Wissenschaftlers, wir denken hier an einen *Akustiker*, zu derselben Äußerung andererseits vergleichen.

(i) Der Adressat einer Äußerung verhält sich gewöhnlich zu diesem „Objekt“ möglicher kognitiver Bemühung so, dass er – anders als ein theoretischer Betrachter – sich von der Äußerung *selbst* (nicht erst von einer Repräsentation derselben) etwas sagen lässt, dass er sie als etwas Gesagtes/Gemeintes an sich herankommen lässt, sich durch sie betreffen lässt. D.h. er betrachtet und behandelt sie nicht als einen (*vor ihm liegenden*) Gegenstand, *über* den gehandelt wird, sondern vielmehr als etwas, das ein *neben* ihm stehendes Kosubjekt, das sich mit ihm um eine gemeinsame (nämlich die in der Äußerung thematische) Sache bemüht, ein Mitspieler, ins Spiel gebracht hat und zwar als Ausdruck seiner Überzeugung über die Sache. Er behandelt sie damit als etwas, das schon auf derselben Ebene liegt und von derselben Art ist wie seine eigenen Überzeugungen und das daher mit Bezug auf seine eigenen Gedanken und Überzeugungen die gleiche Rolle spielen kann, dieselbe Wirkung haben kann, wie eigene Gedanken bzw. Überzeugungen, die er sich selbst bildet: Sie kann (und soll) eigene Überzeugungen direkt widerlegen, bestätigen, ergänzen, modifizieren etc. Er lässt mit alledem die fremde Äußerung auf einer anderen Ebene und auf eine ganz andere Weise kognitiv an sich herankommen als dasjenige, wofür er sich z. B. als (faszinierendes) Objekt möglicher Theorien interessiert. Die Differenz wird gut sichtbar, wenn wir das Beispiel des Akustikers, der sich ja ebenfalls mit der Äußerung kognitiv auseinandersetzen könnte, danebenhalten. Der Akustiker hat in der Äußerung nur ein physikalisches Objekt vor sich, das als solches keine (nichtnatürliche) Bedeutung hat und ihm als solches nichts direkt „sagen“ kann. Genauer gesagt: Das kognitive Verhalten und die besondere kognitive Einstellung des Akustikers bewirken, dass die Äußerung für den Akustiker nur ein physikalisches Objekt ist, das *selbst* als solches auf der Ebene der Gedanken und Überzeugungen des Akustikers keine Rolle spielen kann. Der Akustiker lässt sozusagen die Äußerung nur als bloß stummen Gegenstand an sich herankommen, *über* den freilich Gedanken und Überzeugungen gebildet werden können, die dann im seinem intellektuellen Haushalt eine Rolle spielen können. Allerdings macht es offenbar einen Unterschied, ob diese Rolle von der *Äußerung selbst* oder von einer *Hypothese über sie* (einer *Repräsentation von ihr*) gespielt wird. – In der kognitiven Einstellung des Akustikers erscheint außerdem der *Autor* mit seinen Sprechwerkzeugen ausschließlich als die – gegebenenfalls theoretisch zu untersuchende – verursachende Instanz, auf die die Äußerung zurückgeht, als ein Objekt also, mit der die Äußerung in einem (theoretisch zu untersuchendem) naturkausalen Konnex steht. In der kognitiven Einstellung des Adressaten dagegen wird der Autor sichtbar nicht als (*vor ihm liegender*) Gegenstand, sondern als (*neben ihm stehendes*) Kosubjekt, als jemand der zusammen mit dem Adressaten sich ko-

gnitiv um die gemeinsame (im Text thematische) Sache bemüht, als Mitspieler im Spiel der durch Kommunikation vermittelten gemeinsamen kognitiven Bemühung um die Sache, als Mitspieler, der im Prinzip von derselben Art ist, eine ähnliche Rolle hat, wie der Adressat selbst, der an der gemeinsamen Rationalität teilhat, als wahrheits- und zurechnungsfähig zu achten ist und der daher mit seinem Spielzug etwas Wahres und Ernstzunehmendes über die Sache vorbringen könnte.

(ii) Doch das Mitspielen unterscheidet sich nicht nur darin vom bloßen Betrachten, dass hier der Interpret das Interpretandum auf einer anderen Ebene und in einer ganz anderen Weise an sich herankommen lässt, als der Betrachter seinen Gegenstand. Der Mitspieler verhält sich kognitiv auch insofern völlig anders als der theoretische Betrachter, als er sich von der Äußerung etwas über die Sache sagen lässt, d. h. sich von der Äußerung *auf die Sache* als das eigentlich Relevante *verweisen lässt*. Für den Akustiker ist die Äußerung ein opakes physikalisches Objekt, das der Betrachter fokussiert und bei dem sein Blick anhält. Die Äußerung selbst ist das Betrachtete und das, worum es ihm geht. Für den Adressaten dagegen ist die Äußerung etwas, das transparent ist, das wesentlich *über sich hinaus weist*, das *auf die thematische Sache verweist*. Sie ist wesentlich etwas Vermittelndes, das den Blick des Adressaten in spezifischer Weise auf die Sache weiterlenkt, und nur als das Vermittelnde findet es das Interesse des Adressaten. Unser Dr. Peter z. B. interessiert sich überhaupt nicht für die Schriften seines Kollegen als sie selbst. Er ist ja kein Linguist oder Literaturwissenschaftler, als Adressat ist er ausschließlich an der Sache, von der sie handeln, interessiert. Wenn er die Texte liest, versteht er sich weiterhin als Physiker, seine Bemühung als Beschäftigung mit der Sache, von der der Text handelt. Er versteht sich dagegen nicht als Hermeneutiker oder Textspezialisten. Der Adressat verhält sich damit kognitiv gerade nicht so zum Interpretandum, dass er die Äußerung selbst fokussiert, den Blick bei ihr und ihren Eigenschaften halten lässt. Er lässt sich vielmehr von ihr auf die Sache *verweisen* und lässt sich dabei ein auf das komplexe, kunstvolle Verfahren, mit dem *von Seiten des Interpretandums her* der Blick des Adressaten auf die Sache weitergeleitet werden soll. Er *unterstellt sich* den vom Interpretandum her vorgesehenen Verfahren, gemäß denen die verhandelte Sache mit Hilfe bestimmter grammatikalischer Techniken und Begriffe aus der Perspektive des Autors per *Referenz* sichtbar gemacht wird, deren Attribute per *Prädikation*, die fraglichen Sachverhalte per *Propositionen* und Tatsachen per *behauptete Aussagen*. Er verhält sich hier also nicht in der bei Erkenntnisbemühungen sonst üblichen Weise – wie sie z. B. bei unserem Akustiker gegeben ist – in der Weise nämlich, dass er angesichts der zu untersuchenden Sache *selbst* den Zugang zu dieser Sache festlegt, dass er selbst frei bestimmt, wie und durch welche Kanäle die Sache für ihn, den Betrachter, erscheinen soll. Als Interpret

überlässt er sich hier vielmehr den aus dem Interpretandum stammenden Wegen und Verfahren, die thematische Sache zur Erscheinung zu bringen. Wenn der Autor in seiner Äußerung die Sache per Referenz, Prädikation, Proposition und behauptete Aussage unter Verwendung bestimmter Begriffe in einer ganz bestimmten Weise zugänglich macht, dann versucht der Interpret dem Autor darin *zu folgen*, er versucht *mitzumachen*, nämlich in derselben Weise zu referieren, zu präzisieren, Propositionen zuzuschneiden, Tatsachen festzustellen. Mit alledem macht er die Äußerung nicht zum (vor ihm liegenden) Gegenstand theoretischer Betrachtung, sondern behandelt sie als Spielzug in einem sehr komplexen Spiel, einem Spiel, in dem er selbst mitspielt und in dem er auf den Spielzug nach den – vom Interpretandum her – vorgegebenen Regeln reagiert.

(iii) Derselbe Befund ergibt sich, wenn wir berücksichtigen, dass die typischen Interpretanda, Äußerungen und Texte, *normativ* verfasst sind, dass zu ihnen Ansprüche auf Geltung (Verständlichkeit, Wahrheit, Richtigkeit, Wahrhaftigkeit, Richtigkeit der Perspektive, Angemessenheit der verwendeten Begriffe etc.) wesentlich gehören. Von einem Interpretieren, der diese Ansprüche und die Frage ihrer Berechtigung ignoriert, der auf diese Ansprüche nicht eingeht und für den es keinen Unterschied macht, ob z. B. eine im Interpretandum vorkommende Aussage wahr oder falsch, sinnvoll oder sinnlos ist, von dem würden wir nicht sagen, dass er das Interpretandum verstanden hat. Wenn der Interpret aber – um zu verstehen – im Prinzip in der Lage sein muss, mit seinem Interpretandum als etwas normativ Verfasstem umzugehen, eine Differenz zwischen „richtig“ und „falsch“ (in welchem Sinn auch immer) zu machen, zu beurteilen, ob es (in diesem Sinne) „richtig“ ist oder „falsch“, dann muss der Interpret wieder in spezifischer Weise über das bloße Betrachten und Untersuchen seines Interpretandums als eines Erkenntnisgegenstandes hinausgehen und sich auf ein komplexes Spiel einlassen. Er muss in einem Spiel mitspielen, in dem er das Interpretandum und den Autor gerade nicht nur als zu betrachtende theoretische Gegenstände, sondern als Spielzug und Mitspieler behandelt, mit denen er – nach den Regeln des Spieles – auf sehr spezifische Weise umzugehen hat: Mit dem Autor als Mitspieler, der sich an ihn wendet, Ansprüche ihm gegenüber erhebt, denen er sich stellen muss, auf die er mit einer Stellungnahme (positiv oder negativ) reagieren muss; mit dem Interpretandum als einem Spielzug, den er *bewerten*, dessen Richtigkeit (in verschiedenen Hinsichten) der Interpret in der Weise *beurteilen* muss, dass er a) dem Spiel die hier geltenden Standards und Maßstäbe *entnimmt*, b) diese Standards an den Spielzug *heranträgt*, an den Spielzug hält und c) den Spielzug mit Hilfe dieser Standards – nach den Regeln des Spiels – als richtig bzw. falsch *bewertet*. Dies alle sind offenbar ganz andere Leistungen als diejenigen, die ein Betrachter angesichts eines zu betrachtenden Objekts erbringt.

(iv) Ein besonders spektakulärer Aspekt der Sache, ein Aspekt, bei dem die hier relevante Differenz geradezu ins Auge springt, ist der folgende, den wir ja schon mehrfach hervorgehoben haben: Die kognitive Leistung eines Interpreteten, genauer: eines Adressaten einer Äußerung, kann beschrieben werden als die Bemühung darum, sich die in der fremden Äußerung vorliegende *Antwort* (auf eine wirkliche oder mögliche Frage des Adressaten) direkt anzueignen, sich zu eigen zu machen. (Wie schon erwähnt, interessiert sich unser Dr. Peter gar nicht für die Texte als sie selbst. Er will etwas über die Sache erfahren und liest die Texte nur daraufhin. Er will die Antworten, die Dr. Peter gibt, sich aneignen, er will sie haben bzw. wissen. Er will dagegen nichts *über* die Antworten, *über* die Texte wissen.) Damit aber kann die Opposition zwischen den beiden Typen kognitiven Verhaltens gefasst werden als die zwischen dem gewöhnlichen: „Überzeugungen, Hypothesen, Wissen über (den Gegenstand) x Etablieren und Erwerben“ einerseits und dem (im Sinne der traditionellen Epistemologie) eher exotischen „Fassen, Aneignen, Integrieren von x selbst (nämlich der schon empirisch gegebenen Antwort über y selbst)“. Und die Differenz zwischen den typischen „Gegenständen“ der jeweiligen kognitiven Bemühungen kann gefasst werden als die Differenz zwischen „*Gegenständen, über die man etwas wissen will*“ einerseits und „*Antworten über etwas, die es selbst sind, was man wissen, was man sich aneignen, was man haben will*“ andererseits.

Dieser Aspekt ist besonders spektakulär, weil der Unterschied zwischen den beiden Typen hier besonders scharf und schlagend sichtbar wird nämlich als qualitativer, struktureller Unterschied. Das zeigt sich einmal an dem *Ebenenunterschied*. Die *Antwort* (Antwort über die Sache x), als die der Text vom Interpreteten angesehen und behandelt wird, liegt auf derselben Ebene, auf der auch das übrige Wissen und Vorwissen des Interpreteten von x, die Fragen des Interpreteten über x, sich befinden. Das *Objekt* des Akustikers liegt dagegen klar auf einer anderen Ebene als die beim Akustiker schon bestehenden Kenntnisse und Vorkenntnisse über dieses Objekt. – Es liegt zum anderen daran, dass die involvierten *Aktivitäten* sich qualitativ und strukturell voneinander unterscheiden. Auf der einen Seite das *Sich-Aneignen, Integrieren der Antwort selbst*, auf der anderen Seite das *Etablieren und Aneignen von Vermutungen bzw. Wissen über das Objekt*, von Repräsentationen von dem Objekt, das selbst natürlich nicht angeeignet werden soll.

Nach alledem ist das Interpretandum für den Interpreteten zunächst nicht zu betrachtendes, zu untersuchendes Objekt, über das er zu Hypothesen und Wissen zu gelangen sucht. Es hat vielmehr für ihn selbst schon den Status von Hypothesen, Wissen über etwas, den Status einer Antwort, die es selbst ist, was er wissen bzw. haben will, einer Antwort, die ihn über sich hinaus auf die Sache verweist, von der Sache handelt, etwas über die Sache sagt. Und als eine solche Antwort gilt für ihn das Interpretandum wesentlich als Resultat rationaler Be-

mühungen des Autors, zu denen vielfältige Geltungsansprüche erhoben werden und auf die ein Interpret qua Interpret eingehen, reagieren muss.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, dass unsere Unterscheidung von Erkenntnistypen nicht – wie in solchen Fällen sonst üblich – über die Unterscheidung von für die Erkenntnistypen zentralen *Begriffen* läuft (wie z. B. über die Differenzierung zwischen mentalen und physikalischen Begriffen). Sie liegt tiefer, weil sie abhängig ist von *Einstellungen, Haltungen, Verfahrensweisen* des erkennenden Subjekts bezüglich seines jeweiligen „Gegenstandes“, also von solchem, was seinem Einsatz von Begriffen zum Erfassen seines „Gegenstandes“ jeweils vorausgeht und zugrunde liegt.

1.2.3 Erste Evidenzen und Argumente

Nun zu einigen Evidenzen und Argumenten für unsere Thesen:

(i) Eine erste wichtige Evidenz ergibt sich aus unseren normalen *Sprecherintuitionen*: Wir sind ständig sowohl Produzenten, wie auch Adressaten der Artefakte, die hier in Frage stehen, und wir meinen, eigentlich wissen zu müssen, wozu diese gemacht werden, d. h. wie das rechte Verhalten zu ihnen auszusehen hat. Und als solche wissen wir, dass wir gewöhnlich Antworten auf Fragen nicht produzieren, um unseren Adressaten damit interessante Objekte vorzulegen, *über* die sie sich dann ihre Hypothesen bilden können, sondern um ihnen die Antwort *zu geben*, sie ihnen direkt mitzuteilen. Ja, normalerweise würden wir es unseren Adressaten sogar übelnehmen, wenn sie unsere Antworten zum Gegenstand von Hypothesen machen würden, sie unsere Antworten und uns selbst damit gewissermaßen von der Seite her betrachten und nicht vielmehr von vorn.

(ii) Weitere damit verwandte Evidenzen liefert der *Sprachgebrauch*, der Kronzeuge der Ordinary-Language-Philosophy. Wir können eben sagen: „Antworten, sind gerade *das, was* ich wissen/haben will“. (Antworten sind zunächst nicht solches, *über* das ich Wissen haben will.) Weil dies normalerweise von Antworten gilt, ist auch die Antwort das Paradebeispiel für etwas direkt zu Integrierendes (ein sehr vielseitig verwendbares Muster, weil alle Behauptungen und fast alle Texte zwanglos als Antworten auf Fragen aufgefasst werden können). Wichtig sind hier auch Wendungen wie „jemandem etwas mit-teilen“, „eine Einsicht weitergeben“, „Meinungen austauschen oder verbreiten“, jemandem etwas über etwas sagen“, „Gedanken fassen“ (Frege) etc. Sie alle legen das nahe, was ja auch plausiblerweise zu erwarten ist: Angesichts von normalen Erkenntnisgegenständen bemühen wir uns um Wissen *über* sie. Das einmal erworbene und dann in Äußerungen und Texten empirisch vorliegende artikuliert und ausgedrückte Wissen ist jedoch nicht in erster Linie dazu da, selbst wieder Ge-

genstand von Hypothesen oder Theorien zu werden, es ist vielmehr zunächst dazu da, *geteilt, verbreitet, weitergegeben* zu werden.

(iii) Wichtig scheint mir auch das folgende Argument zu sein: Wenn es dergleichen wie das (direkte) Aneignen von fremden Antworten nicht gäbe, wenn die uns möglichen Einsichten (wie nach der Normalvorstellung von Erkenntnis vorgesehen) immer auf einer anderen (höheren) Ebene liegen müssen als der, auf der sich dasjenige befindet, auf das sich unsere Einsichten beziehen sollen, dann könnten wir trivialerweise – entgegen dem, was wir normalerweise glauben – *niemals Antworten von anderen Personen* erhalten. Das aber würde bedeuten: Alle Antworten, alle Überzeugungen, alles Wissen, das bzw. die ich dann haben würde (wenn ich denn überhaupt zu dergleichen kommen könnte), würden dann von mir selbst stammen. Lehrer oder Sachverständige, die ich aufsuche, würden nicht – wie es scheint – meine Fragen beantworten, mir die Antworten geben, sie würden in Wirklichkeit mich allenfalls dazu anregen, mir die Antworten selbst zu erarbeiten. Ich ginge in Bibliotheken nicht, wie ich glaube, um dort vorliegende Antworten anzueignen. In Wahrheit täte ich das nur, um Stimuli aufzusuchen, die mich zu eigenen Antworten veranlassen könnten.⁸ Merkwürdig wäre allerdings bei alledem, dass die Stimuli bis in alle Einzelheiten genau die Form der Antworten hätten, zu denen durch diese Bemühung zu kommen, ich im günstigsten Falle hoffen könnte.

(iv) Wenn *alle* Erkenntnis nach dem Muster des Normalmodells vom Erkennen, wie wir es aus den Realwissenschaften her kennen, im Erarbeiten von Überzeugungen, Wissen *über* das jeweils zu Erkennende bestehen würde, dann würden wir, sofern wir die Thesen unserer Opponenten beim Wort nähmen, auch Probleme damit haben, uns selbst Fragen zu beantworten. Sehen wir uns dazu folgenden Fall etwas näher an. A ist Forscher und will etwas über seinen Ge-

⁸ Diese Überlegung macht zugleich klar, dass das, was zunächst aussieht wie Kommunikation der Personen A und B über x und was üblicherweise auch so verstanden wird, nach den Thesen unserer Opponenten genau genommen gar *nicht mehr als Miteinanderreden*, als Sich-miteinander-Verständigen von A und B über x verstanden werden kann, d. h. als Interaktion derart, dass A und B sich auf derselben Ebene – der Ebene der Kommunikation über etwas – bewegen und sich dabei auf vor ihnen liegende – auf einer anderen Ebene befindliche – Objekte beziehen und über diese ihre Überzeugungen austauschen, einander belehren, informieren, miteinander streiten. Es könnte dann allenfalls als Übereinanderreden gelten. Außerdem würde gelten: Wenn kein Miteinanderreden, nur Übereinanderreden möglich wäre, dann könnte es auch keine *gemeinsame Sprache*, kein gemeinsames System von Bedeutungen geben, die von allen geteilt werden können. Jeder einzelne konnte und hätte nur jeweils seine Sprache, sein eigenes Sprechen. Alles, was nicht dazu gehörte, hätte für ihn den Charakter von bloßen Objekten, *über* die er allenfalls etwas wissen bzw. *über* die er gegebenenfalls reden könnte, nicht dagegen den Status von etwas, das ihm mitgeteilt werden könnte, bzw. womit ihm etwas mitgeteilt werden könnte.